

WISSEN – 1. W. ist das erstrebte Resultat der Erkenntnisprozesse der Menschen, die jeweils individuell und gesellschaftlich vorliegende Summe der Kenntnisse über die vom erkennenden Subjekt angeeignete Welt objektiv realer Gegenstände (Dinge, Prozesse, Strukturen), seiner Beziehung und Aneignungsweisen dieser Ebene der Wirklichkeit gegenüber sowie die Selbsterkenntnis des Subjekts. W. unterscheidet sich von subjektiver Meinung, Illusion und Glauben durch seinen objektiven Wahrheitsgehalt, d. h. den Gehalt adäquater Widerspiegelung der Erkenntnisobjekte in ihrer Beschaffenheit. Wenn von W. die Rede ist, wird also ein Gewißheitsgrad beansprucht, der nicht nur auf subjektiver Überzeugtheit, sondern auf Nachvollziehbarkeit und Verifizierbarkeit der Behauptungen beruhen muß. W. erwächst nicht einfach auf Nichtwissen, sondern neuer Wissensgewinn setzt schon vorhandenes W. voraus, – zugleich aber auch das W. um das Nichtwissen, um offene Problemfelder. In dieses W. werden neue Erkenntnisse nicht nur eingebaut, sondern auch wesentlich dadurch modifiziert, allein schon durch den systematischen Zusammenhang, der vorausgesetzt ist, der aber auch fragwürdig werden kann. W. ist niemals absolut, sondern wirft in der Regel neue Fragen auf. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer historischen Betrachtungsweise der Prozesse der Wissensgewinnung und Wissensprüfung, somit die Notwendigkeit der Erforschung der komplexen Charakter tragenden Prozesse der Wissenskonstituierung und der Begründung des Wahrheitsgehalts und Gewißheitsgrades; ein weites Problemfeld, welches bis heute in der Geschichte der Philosophie, der Wissenschaftstheorie und in den methodologischen Überlegungen der Fachwissenschaften zu kontroversen Diskussionen führt. W. wird in einem mindestens vier Aspekte umfassenden Prozeß erworben und eingesetzt: im Prozeß praktisch-gesellschaftlicher Tätigkeit, in den kognitiven (theoretischen, methodischen und durch das Alltagsdenken vollzogenen) Vorgängen, im Kontext wertenden, interessierten, motivierten (durch Normen und Werte gekennzeichneten) Verhaltens, welches dabei selbst wieder Gegenstand von Reflexion sein kann, und in kommunikativen Bezugssystemen der gesellschaftlichen Strukturen und der kollektiv operierenden Gruppen von Menschen. Alltagssprachlich bedeutet W.: Kenntnisse haben, wobei zwischen subjektiver Meinung, sogen. Erfahrungswissen und gesellschaftlich verifizierbarem W. oft kein deutlicher Unterschied vorliegt. Aber so wichtig für den gesellschaftlichen Prozeß W. in Form von Wissenschaft ist, so darf doch die genetisch und ihrer gesellschaftlichen Wirksamkeit nach bisher immer noch primäre Funktion des Alltagswissens nicht verkannt werden (Alltag/Alltagsbewußtsein). Zwischen diesem und dem wissenschaftlichen (theoretisch fixierten) W. gibt es keine absolute Trennlinie; letzteres muß an ersterem anknüpfen; dies schon aufgrund der Notwendigkeit eines umfassenden Bildungsgrades und der Lebenserfahrungen der wissenschaftlich tätigen Subjekte.

Wissenschaften entwickelten sich genetisch auch aus der Alltagspraxis und dem Alltagswissen der Menschen; umgekehrt wird heutzutage das Alltagswissen mehr und mehr im Prozeß der Bildung der Individuen und aufgrund der Wirkungen der wissenschaftlich-technischen Revolution in unserem Jahrhundert, auch aufgrund der neuen Anforderungen an Gesellschaftsdenken (System-Auseinandersetzungen, globale Probleme unserer Epoche) mit wissenschaftlichem W. angereichert bzw. durch dieses korrigiert und vertieft. Daß dies ein widerspruchsvoller Vorgang auch durch die mögliche Produktion von Verkehrungen, Irrationalisierungen und somit Verstellungen vorhandenen W. ist, sei nur angemerkt.

Der Umfang und die qualitative Beschaffenheit und mehr oder weniger systematisierte Struktur des Wissensfeldes eines Individuums gehört zu seinen wesentlichen Persönlichkeitsmerkmalen. W. kann in verschiedenen Abstraktionsstufen vorliegen, in sprachlichen Formen und Begriffsinhalten und somit mitteilbar. Sogen. ‚sinnliche‘ Erfahrung, z. B. Wahrnehmungen, sind im Kontext praktischer und kognitiver Aneignung der Wirklichkeit wichtige Vermittlungselemente des Subjekts mit dem Objekt, somit auch elementare Bedingungen der Wissenskonstituierung und -begründung, aber für sich genommen noch kein W. Ein Objekt von sich selbst in der Wahrnehmung unterscheiden kann auch das Tier; beim Menschen beruht W. nicht auf dem bloßen [904] ‚Jetzt und Hier‘, der bloß ‚sinnlichen Gewißheit‘ (Hegel 1949, 79-89), sondern ist Produkt der Reflexion und gedanklichen Verarbeitung von Sinneseindrücken und Wahrnehmungen. W. ist immer das Produkt einer mehr oder weniger vermittelten Subjekt-Objekt-Beziehung. Es besteht hauptsächlich (in aktualisierter Form) in Aussagen

über Objekte, Werte, Normen, Handlungsweisen etc.

Im übertragenen Sinne kann davon gesprochen werden, daß in der von den Menschen geschaffenen ‚zweiten Natur‘ (der kultivierten Umwelt, in den Geräten, Arbeitsmitteln etc.) vergegenständlichtes W. vorliegt und auch in dieser Gestalt nachfolgenden Generationen überliefert wird. Jedoch ist W. nicht schon mit Können und dessen Resultaten identisch; es ist nur ein Aspekt im Vergegenständlichungsprozeß der Praxis, und die Bestimmung seines Potentials erfordert die genaue Bestimmung seines spezifischen Charakters als zunächst ideelles Produkt menschlicher Tätigkeit. Auch ist zwar in Zeichensystemen und in der Tradition der Sprache sowie im Gedächtnis des Menschen W. speicherbar; es muß aber im lebendigen Denk- und Mitteilungsprozeß aktualisiert werden, um praktisch verfügbar zu sein (Unterscheidung von aktuellem und Archivwissen in der Wissenschaftstheorie).

2. In den meisten Lexika wird W. definiert, indem sein Wahrheitsgehalt behauptet wird: „sich einer Sache gewiß sein“ (Neuhäusler 1963); objektive Gewißheit im Unterschied zu subjektiver Meinung und Glauben (Eisler 1904, 798); Unterscheidung von ungewissem, problematischem W. (von Körpern außer uns und uns selbst) von apodiktischem, gewissen W., welches durch zureichende Gründe geprüft ist und in verschiedenen Graden evident ist (Krug 1828, 37-89). Andere Definitionen sprachanalytischer Richtungen laufen letztlich auf die Bezeichnung der subjektiven Zustände und Begründungen hinaus, wenn der Gewißheitsgrad vom Menschen behauptet wird: „ich weiß, daß ...“, (Austin 1946, 149-150; Stegmüller 1956, 518; 1965, u. a. 615-767 – siehe dazu: Handbuch phil. Grundbegriffe 1974, 1723-1739). Eine Differenzierung von Wissensebenen im Rahmen des wissenssoziologischen Konzepts gibt M. Scheler, dabei W. und Glauben verbindend. W. solle dienen: „Erstens dem Werden und der Entfaltung der *Person*, die weiß – das ist das ‚*Bildungswissen*‘. Zweitens dem Werden ... *ihres oberstens So-seins* – und Daseinsgrundes selbst, die in unserem menschlichen W. und jedem möglichen W. um die Welt zu ihrer eigenen Wesens ‚bestimmung‘ gelangen, oder doch zu etwas, ohne das sie ihre Wesensbestimmung nicht erreichen können. Dieses W. um der Gottheit willen heiße ‚*Erlösungswissen*‘. Und es gibt drittens das Werdensziel der praktischen Beherrschung und Umbildung der Welt für unsere menschlichen Ziele und Zwecke. Das ist das W. der positiven Wissenschaft, das ‚Herrschafts- oder Leistungswissen‘.“ (Scheler, GW, Bd. 8, 1960, 205).

3. W. wurde in der Geschichte der Menschheit zu einem immer wieder untersuchten und reflektierten Problemfeld in dem Maße, wie in den ersten Klassengesellschaften auf arbeitsteiliger Grundlage Wissenserarbeitung und somit Wissensentwicklung ein eigenständiger Zweig menschlicher Tätigkeit wurde. Mit der Herausbildung von Philosophie und spezifischen Wissenszweigen (Astronomie, Mathematik etc.) wurde auch das Nachdenken über menschliches Bewußtsein und somit das ‚Denken des Denkens‘ geboren. Wir haben es dabei in der Philosophie mit epistemologischen Modellvorstellungen zu tun, welche den realen Vorgang der Wissenserarbeitung und -begründung nicht adäquat abbilden (Lektorskiĭ 1985, 164); und dennoch werden in den vorliegenden konzeptionellen Vorstellungen alle wesentlichen Fragestellungen hinsichtlich Produktion, Begründung und Funktion des W. im Verlaufe der philosophiehistorischen Entwicklung aufgeworfen. Einige wenige sollen kurz skizziert werden:

3.1 W. und Meinung: Die Unterscheidung zwischen W. (*episteme*) und Meinung (*doxa*) bestimmt wesentlich die Diskussion in der griechischen antiken Philosophie. Plato definiert *episteme* als richtige *doxa*, welche durch das Denken begründet werden könne. (Platon, Menon, 1931, 65 f.)

Der *episteme* wird also ein objektiver Wahrheitsgehalt zugesprochen; es ist kein bloß subjektives Fürwahrhalten, welches sich als Irrtum aufgrund mangelnder Urteilskraft des Subjekts oder Sinnestäuschung herausstellen kann.

Bei der Begründung des objektiven Wahrheitsgehaltes des W. unterscheiden sich die Philosophen: Geht Plato von einer grundsätzlichen Täuschung der Menschen durch die sinnlich-gegenständliche Welt (die selbst nur Schein, nur Abglanz der Ideenwelt ist) aus und behauptet, daß wahres W. durch *anamnesis* (Wiedererinnerung an die ewige Welt der Ideen), also durch Ideenschau zu erlange sei (Plato, Menon, 1931, 59), so wird in der materialistischen Konzeption Demokrits ein vereinfachter Widerspiegelungsvorgang gedacht (Abbildchen der Dinge, *eidola*, affizieren die menschlichen

Sinne), aber zugleich eingeräumt, dies sei noch dunkle, oft täuschende Erkenntnis, während wahre, nämlich Wesens-[905]erkenntnis, nur durch das abstrakte Denken vollzogen werden könne (das Atom – ein nur Denkbare; Vorsokratiker 429-432). Plato entwickelte sein Konzept wesentlich als Gegenentwurf zur Sophistik, um das beständige Wesen der Welt und ihrer absoluten Werte behaupten zu können. Die Sophisten betonten im Gegensatz dazu und in demokratischer, die Bedeutung der Individualität des Menschen hervorhebender Intention, daß die subjektive Meinung den Maßstab für die Persönlichkeit gebe und die Wahrheit immer relativ sei – denn, so Protagoras: Der Mensch sei das Maß aller Dinge (Vorsokratiker 327). Sie artikulierten damit in extremer Weise, freilich den objektiven Charakter der Wissensinhalte in Frage stellend, die aktive, konstruktive Rolle des tätigen und erkennenden Subjekts. Der naive Gegenstandsbezug wird damit aufgehoben, ohne jedoch den Bezug zum Objekt in einer reinen Selbstreflexionsidee zu negieren (vgl. Eichler/Seidel 1988. 152). Die tiefste, dialektische Modellierung des Vorgangs der Wissensgewinnung und besonders auch der Denkformen in diesem Zusammenhang findet sich bei Aristoteles: Auf der Grundlage des Gedanken einer Einheit von Denk- und Seinsformen wird das ‚Denken des Denkens‘ als ein tätiges Verfahren in differenzierten, logischen Strukturen systematisch dargestellt und die *theoria* (die ‚wissenschaftliche Erfassung‘ des Wesens der Dinge) als höchstes W. betont, zu dessen systematischer Ausübung es allerdings gesellschaftlicher Arbeitsteilung und einer Klasse von Menschen, die Muße dazu haben, bedürfe (Aristoteles 1960, 981 b).

Die Unterscheidung von W. und Meinung wird in der Philosophie der Neuzeit unter andersartigen paradigmatischen Voraussetzungen weiter untersucht. Hervorhebenswert ist vor allem F. Bacons Kritik der Idole (Täuschungen, welchen die Menschen aus Gründen ihrer Gattungs- und Sinneseigenschaften, aber auch auf Grund von Verworrenheit der Wortbedeutungen, Erziehung, Gewohnheiten und Vorurteilen, fehlerhafter theologischer und philosophischer Theorien usw. unterliegen; Bacon 1962, 58-65).

Abwehr von Denktraditionen, welche Vorurteile und Verstellungen der Wahrheit erzeugen, ist auch das Motiv von Descartes' universellem Zweifel und seinem Versuch einer Neubegründung des objektiven Wahrheitsgehalts des menschlichen W. vermittels der Ableitung evidenter, eingeborener Ideen aus der menschlichen Denkfähigkeit: Begründung eines spezifischen Rationalismus, der die unbezweifelbare erste Wahrheit fundieren soll: *Cogito – ergo sum* (Descartes, Meditationen, Bd. 1, 11-26). Dies nun wiederum ist für J. Locke ein Ausdruck der Täuschung. Denn eingeborene Ideen und Prinzipien – eine solche Unterstellung sei Kultivierung tradiertter Vorurteile. Von der Erfahrung hebe alles wahre Wissen an, welche in der Individualentwicklung dem kindlichen Geist – eine ursprüngliche *tabula rasa* – sich einprägt (Locke 1962, Bd. 1, 107-126). In sehr differenzierter und systembestimmender Weise hat I. Kant das Problem der Täuschungen beim Wissensanspruch der Menschen untersucht: einerseits unterscheidet er das subjektive Wahrnehmungsurteil vom objektive Gültigkeit beanspruchenden Erfahrungsurteil und weist nach, daß nicht die Sinne schon täuschen, sondern unser Urteilen fehlerhaft sei; vor allem aber untersucht er ein „dialektisch Werden“, sich in Widersprüche Verstricken der theoretischen Vernunft, wenn diese sich auf keinen Erfahrungsgegenstand bezieht, sondern nur in Denkmöglichkeiten umhertreibt (wenn auch aus natürlichem Interesse nach absoluter Wahrheit): „Sich einen Gegenstand denken und einen Gegenstand erkennen, ist also nicht einerlei. Zum Erkenntnis gehören nämlich zwei Stück: erstlich der Begriff, dadurch überhaupt ein Gegenstand gedacht wird (die Kategorie), und zweitens die Anschauung, dadurch er gegeben wird ...“ (Kant 1971, 195).

3.2 *W. und (religiöser) Glauben* wird mit der Herausbildung und herrschenden ideologischen Position christlich-religiöser Weltbilder ein weiteres Hauptfeld der Auseinandersetzung um das Wissensproblem. Während die meisten sogenannten Kirchenväter, so Augustinus, noch davon ausgingen, daß echter Glaube und wahres Wissen übereinstimmen müßten, wobei wahre Erkenntnis letztlich selbst immer auf dem Glauben beruhe (Eisler 1904, 798, bezieht sich auf: *De ver.relig.*45), während Thomas von Aquin die Ergänzung des W. durch den Glauben, somit Harmonie beider Formen der Weltsicht betont (Eisler, ebd.; bezieht sich auf: *Sum.th.I.1/1*), wird mit gleichzeitig zunehmender Fragwürdigkeit des katholischen Weltbildes in der mittelalterlichen Philosophie der Ausweg im Theorem von

der ‚doppelten Wahrheit‘ gesucht. Wilhelm von Occam und seine Schule z. B. betonen, daß, was in der Philosophie wahr sei, in der Theologie falsch sein könne (Eisler, ebd. 799). Dieser Vermittlungsversuch von Glauben und W. wirkt bis in die Renaissancephilosophie nach, so bei F. Bacon (Bacon 1962, 15 f.). Mit zunehmender Säkularisierung des Welt- und Menschenverständnisses entwickelten Theologen und Philosophen auch Konzepte für eine rationale, ver-[906]standesmäßige Begründbarkeit religiöser Prämissen, um an Stelle von Offenbarungsverweisen logische Schlußverfahren mit angeblich evidentem Wahrheitsgehalt setzen zu können. Die rationalistischen ontologischen Gottesbeweise (Anselm von Canterbury, Descartes, Christian Wolff, Moses Mendelssohn) sind derartige Denkansätze (Gott). Vernichtend hat 1. Kant mit seiner Unterscheidung von Denk- und Realgrund die Unbeweisbarkeit der Prämisse dieser Gottesbeweise nachgewiesen und sie aus dem Reich des W. verbannt. Scharfsinnig wendet Jacobi gegen Mendelssohn im sogenannten ‚Pantheismusstreit‘ ein, daß jeder Versuch eines verstandesmäßigen, rationalen Beweises von Glaubensgegenständen diese selbst fragwürdig mache. Jacobi, selbst zutiefst religiös, führt die Wahrheit unseres W. von Gott auf die innerliche, gefühlsmäßige Offenbarung, ein ‚unmittelbares‘ W., zurück, welches wahrhaftes W. erst ist: „Die Wissenschaft des Nichtwissens besteht daher In der Erkenntnis, dass alles menschliche Wissen nur Stückwerk sey, und nothwendig Stückwerk bleiben müsse, sie ist ein wissendes Nichtwissen. Ueber dieses Stückwerk hinweg und hinauf führt nur der Glaube an die mit der Vernunft uns zu Theil gewordne Offenbarung“ (Jacobi, Bd. 4, 1. Abt., XLIII f.). Dagegen verlangt wiederum Schopenhauer, daß W. und Glauben „zu ihrem beiderseitigen Wohl streng geschieden bleiben müssen, so daß jedes seiner Wege gehe, ohne vom andern auch nur Notiz zu nehmen“ (Schopenhauer 1979, Bd. VI § 175, 426).

3.3 *Wissen als Macht* über Natur und gesellschaftliche Zustände ist ein großes Thema der bürgerlichen Aufklärung und Emanzipationsideologie seit Ende des 16. bis ins 18. Jh. hinein. Die praktische gesellschaftliche Bewegung der Entfaltung der Warenwirtschaft, die Entwicklung und Einführung neuer Produktionsverfahren, vor allem auch die zu klassischen Theoriengebilden sich gestaltenden physikalischen und mathematischen Wissenszweige verleihen dem philosophischen Nachdenken über Produktion und gesellschaftliche Funktion des W. in Gestalt der Wissenschaften starke Impulse. Zweck des W. sei Beherrschung der Naturgesetze, aber auch die harmonische Gestaltung menschlicher Beziehungen. Materialistisch fundierte, auf empirische Grundlagen sich berufende Weltbilder entstehen. Der Prozeß der Wissenserlangung und die praktische Umsetzung des W. werden als relativ problemlos aufgefaßt. Menschliche Wissenschaft und Macht seien Zwillingssziele, formuliert Bacon (Bacon 1962, 32) und Th. Hobbes schließt – in noch stärkerer utilitaristisch-pragmatischer Orientierung – daran an: „Wissenschaft dient nur der Macht! Die Theorie (die in der Geometrie der Weg der Forschung ist) dient nur der Konstruktion! Und alle Spekulation geht am Ende auf eine Handlung oder Leistung aus“ (Hobbes, 9). Nach streng mathematischem Kalkül könnten auch Gesellschaftsgesetze wie ein gut berechneter und funktionierender Mechanismus in Ordnung gebracht werden. Während Hobbes W. vornehmlich auf die Errungenschaften von Technik und Mathematik baut, betont Bacon die Rolle der von der Empirie ausgehenden Induktion (3-Tafel-Verfahren) und des Experiments.

Bei allem Wandel der gnoseologischen Modellvorstellungen über den Erarbeitungsprozeß des W. wird der große Bildungs- und Erziehungsnutzen wahrer Erkenntnisse und der Wissenschaften auch im Aufklärungsdenken des 18. Jh. weiter betont und propagiert. Das Wirken der Enzyklopädisten und Rousseaus *Emile* sind Belege dafür. Letzterer ist der Entwurf einer Vorstellung, wie natürliche Erziehung den gesunden Menschenverstand als Grundlage einer umfassenden Bildung des Verstandes und des Herzens zur Wirkung bringen kann: W. allein genügt nicht, es gehört Urteilsvermögen dazu. In ähnlicher Intention haben in Preußen die sogen. Popularphilosophen um F. Nicolai und M. Mendelssohn bewußt an Kultur- und Sprachtraditionen, wie sie im Alltagsbewußtsein leben, angeknüpft und darunter Popularität der Wissensvermittlung verstanden.

3.4 *W. als Resultat subjektiver Tätigkeit*: In dem Maße, in dem die geschichtlich agierenden Menschen sich vornehmlich als tätige, hinsichtlich ihrer eigenen Geschichte gestaltungsfähige Subjekte im Rahmen bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen begriffen, und in dem Maße auch, indem in

einer Reihe von Wissenschaften mit dem Übergang zu Theoriebildungsprozessen die Bedeutung hypothetischer Voraussetzungen und modellierender Vorgehensweisen zunahm, wuchs auch das Problembewußtsein über die aktiven und schöpferischen Aspekte der erkennenden Tätigkeit der Menschen. Erkenntnistheoretische Konzeptionen entstanden, welche das Erkennen als einen entwerfenden, das Objekt konstituierenden Vorgang darstellten. Das Problem des W., vor allem auch seines objektiven Wahrheitsgehaltes, gewann damit neue Dimensionen. Die naiven Vorstellungen eines unvermittelten Ausgehens von Erfahrung und Empirie wurden hinterfragt.

Von einschneidendem Problembewußtsein getragen ist in diesem Zusammenhang zweifellos I. [907] Kants ‚kopernikanische Wende‘ in der Erkenntnistheorie: Ehe man über die Erkenntnis von Gegenständen befinde, solle man die transzendentalen, a priori im Subjekt vorausgesetzten Bedingungen des Erkennens aufsuchen und die Art ihres Gebrauchs bestimmen (Kant 1971, 22 f.). Kant faßt den Prozeß der Wissenskonstituierung als einen tätigen, synthetisierenden Vorgang einer Verknüpfung von Verstandesfunktionen (Urteilsvermögen) und reiner Anschauung (raum-zeitliches Ordnen) in Anwendung auf die Wahrnehmungen auf. Wissenserweiterung geschieht letztlich stets durch Verarbeitung des unendlich erweiterbaren Feldes der raum-zeitlich geordneten Wahrnehmungen (der Erscheinungen oder auch empirischen Erfahrungen). Die Vernunft könne nur erkennen, was sie nach ihrem Entwurfe hervorbrachte (Kant 1971, 22 f.), denn sie modelliert gewissermaßen das Objekt. Andererseits muß bloß Denkmögliches vom W. unterschieden werden, und dies ist nach Kant gewährleistet, indem unsere Sinne durch die Dinge an sich selbst (die von uns unabhängige Außenwelt) affiziert werden und so vermittels der raum-zeitlich geordneten Wahrnehmungen eben jene Erscheinungen entstehen. So ist die Existenz der Gegenständlichkeit verbürgt, jedoch die objektive Beschaffenheit der Dinge an sich selbst bleibt uns verborgen. Kant gründet das W. also durchaus nicht bloß auf Übereinstimmung der Erkenntnisbedingungen a priori im Subjekt und somit auf ein bloß formales Wahrheitskriterium. Er führt ein inhaltliches Kriterium ein, welches allerdings – wie Hegel zu recht anmerkt (Hegel 1949, 86 f.) – auf bloße sinnliche Gewißheit, ein bloßes ‚Jetzt und Hier‘, reduziert ist und damit die Wahrheit selbst wieder aufhebt.

Kant hat aber im Rahmen seiner Konzeption wichtige Differenzierungen des synthetisierenden Vorgehens des mit Spontaneitätsvermögen ausgestatteten Verstandes beschrieben, so mit der Unterscheidung von produktiver und reproduktiver Einbildungskraft (Gedächtnis) und verschiedener Stufen des Fürwahrhaltens (apodiktische und komparative Gewißheit). Wichtig ist sein Denkansatz, hierarchische Strukturen des W. aufzudecken, indem die Theorie-Ebene und die Ebene heuristischer Regeln und Prinzipien von den Erfahrungsurteilen und somit der Empirie-Reflexion unterschieden werden. Darüber hinaus hat Kant mit seinem vom Verstandesbegriff in der Regel abgehobenen Vernunftbegriff auf eine spezifische Art von W., nämlich auf das Selbstbewußtsein der Menschen über ihr theoretisches und praktisches Vermögen verwiesen. Das Selbstbewußtsein (transzendente Apperzeption) begleitet als eine die Architektonik des Denkens, seine Systematik garantierende Fähigkeit – als ‚Ich denke‘ – jeden Urteilsakt.

Der Transzendentalismus Kants sucht also den gesellschaftlich gültigen und zugleich reflexiven Charakter des W. zu begründen, faßt aber die gattungsübereinstimmenden transzendentalen Voraussetzungen als den Individuen innewohnende Abstrakta. Hegel geht in einer historisch-dialektischen Sichtweise wesentlich weiter, indem er den Prozeß der Wissenskonstituierung und -begründung als ein historisches Arbeiten am Begriff im Prozeß der Menschheitsentwicklung darstellt, geleistet von konkreten, unter spezifischen Bedingungen und in einem qualitativ bestimmten Beziehungsgefüge agierenden Subjekten. W. ist immer dabei in zweifacher Dimension zu sehen: als ein historisches W. über Gegenstände, aber auch als ein ‚Denken des Denkens‘, ein sich entwickelndes Selbstbewußtsein über die Gesetzmäßigkeiten dieser Tätigkeit und somit über das Subjekt. W. ist nach Hegel niemals unmittelbar erlangbar, etwa über bloße sinnliche Gewißheit; es beruht stets auf Reflexion, begrifflicher Verarbeitung des Gegenstandes und auf einem Zurückreflektieren auf diesen Arbeitsprozeß selbst. Jedes konkrete W. ist Moment im Aufsteigen zum absoluten W. und schließt Bewußtheit über den zurückgelegten Weg ein. Philosophisches W. hat es stets mit dem Absoluten als Gegenstand zu tun, dies aber in begriffener, erkannter, nicht bloß bekannter Gestalt, nämlich als Totalitätswissen

über Gesetzmäßigkeit und Geschichte dieser Arbeit.

Im Rahmen seines objektiv-idealistischen Systems hat Hegel tiefe Gedanken über die Rolle auch der praktisch-gegenständlichen Tätigkeit der Menschen als Mittel (Vermittlungsebene) zur Produktion von W. und Selbstbewußtsein sowie über die spezifischen Gesetzmäßigkeiten der erkennenden Tätigkeit geäußert (Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten als ein durchgängiges Gesetz; Akkumulationsgesetz des W. der Menschheit, welches sich in verkürzter Gestalt auch in den Bildungsstufen der Individuen reproduziert, welche das W. vorhergehender Generationen aufnehmen und, indem sie es korrigieren und verarbeiten, nicht nur weitertragen, sondern auch bereichern; Hegel 1949, 26 f.)

Hatten in der klassischen deutschen Philosophie noch große, universale philosophische Systemwürfe das Problem des W. in Fragestellung und Lösungsansätzen bestimmt, so zeigt sich in der nicht-marxistischen Reflexion dieser Fragen im 19. und 20. Jh. die Tendenz einer Vereinseitigung und eines Reduktionsmus bei der Problembearbeitung. Obgleich alle traditionellen Fragestellungen weiter bearbeitet werden, entstehen vereinseitigende, jedoch vielfältige Denkansätze und damit Akzentverschiebungen.

4. Die große Bedeutung des W. für die praktische Gestaltung des Lebens der Menschen, die Rolle von Bildung und W., wird vor allem auch in frühsozialistischen Theorien und in der sich formierenden Arbeiterbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jh. hervorgehoben. Aber auch hier ist eine vereinseitigende Sichtweise charakteristisch, indem die Bildungsaufgaben oft als ein Haupthebel gesellschaftlicher Veränderungen betrachtet werden. Erfahrung, Experiment, mathematische Exaktheit und technologische Verfügbarkeit des W., die Möglichkeit seines religionskritischen Einsatzes – dies unter anderem sind die erkenntnistheoretischen Grundlagen und Zielvorstellungen innerhalb frühsozialistischer Bewegungen. Als Beispiele seien hier genannt die *Mechanics Institutions* in England und C. H. de Saint-Simons Überzeugtheit von einer wissenschaftlichen Revolution, welche der sozialen folgen und organisierenden, Entdeckungen fördernden Charakter tragen müsse (Saint-Simon 1977, 85, 99; vgl. auch Enzykl. zur bürgerl. Phil. 1988, 173 f., 183 f.).

Mit dem sich entfaltenden naturwissenschaftlichen und technikorientierten W. im 19. Jh. wird das Problem der empirischen Verifikationskriterien, der Beobachtung und des Experiments, der ‚Positivität‘ der Objekterfassung, aber auch der Grenzen menschlicher Erkenntnismöglichkeiten immer wieder thematisiert. Zunehmend haben nicht nur Philosophen, sondern auch Naturwissenschaftlicher gnoseologische und methodologische Fragestellungen bearbeitet. Mit dem Streben nach ‚positiver‘ Wissenschaft wird aber zugleich eine Reduktion objektiven, wahren W. auf sogen. exaktes Faktenwissen und Mathematisierbarkeit und eine Ablehnung der ‚Metaphysik‘ (als Nicht-Wissen) in manchen Richtungen in Kauf genommen. Die positivistische Denkhaltung, kultiviert und begründet vor allem von A. Comte und im 20. Jh. fortgesetzt in sehr unterschiedlichen Konzepten (logischer Positivismus, kritischer Rationalismus) förderte ein Wissensideal, wonach nicht etwa Totalitätserkenntnis (philosophische Erkenntnis) anzustreben sei, sondern auf angeblich einzig exaktes, entweder auf Mathematik, sprachliche und logische Analysen, auf Beobachtung und Experiment gegründetes W. orientiert werden müsse. K.R. Popper spricht von einer „dritten Welt des Wissens“, welche subjektlos und somit erst objektiv gedacht werden müsse (Popper 1973, u. a. 125).

Als Pendant und dennoch sich mit dem Positivismus berührend wurde ab Mitte des 19. Jh., gestützt durch physiologische und neukantianische Argumente, auf absolute Grenzen menschlicher Erkenntnismöglichkeit verwiesen. Man berief sich auf die umformende Wirkung der physischen Beschaffenheit der Erkenntnisorgane der Menschen oder auf die Verformung des Objekts durch Beobachtungs- und Meßinstrumente (in der Molekularphysik, der Kosmologie und anderen Wissenschaften). Das Objekt in seiner objektiven, vom Menschen unabhängigen Beschaffenheit erschien als unerreichbar (‚Krise in der Physik‘). Beispiele sind u. a. die Hieroglyphentheorie von H. v. Helmholtz, die sinnesphysiologischen Argumente von J. Müller und vornehmlich der Empiriekritizismus von E. Mach (vgl. Mach 1906; zur Kritik: Lenin 1962).

Diesen Vereinseitigungen der Problemlösungen traten aufgrund gesellschaftlicher Bedürfnisse nach weltanschaulichen Orientierungen in einer mehr und mehr als widersprüchlich erlebten Welt des

Kapitals und des sich herausbildenden Imperialismus existenzphilosophische und lebensphilosophische Konzepte entgegen, von deren Boden aus ein utilitaristisch und technizistisch orientiertes Wissensverständnis als fragwürdig charakterisiert wurde. Für den Menschen wahrhaft bedeutsames W. müsse vor allem als Selbstreflexion der Subjektivität entfaltet werden. So schon bei S. Kierkegaard, der seine Kritik am ‚objektiven Denken‘ der Naturwissenschaften mit der Selbstbehauptung der Innerlichkeit des Subjekts als Ort der Existenz im Verhältnis zu Gott begründet. Die Selbstreflexion erfordert nach Kierkegaard geradezu die Negation der objektiven Realität und des Denkens dieser Realität als Primärbereich. Die Innerlichkeit müsse vor dieser äußerlichen Wirklichkeit geschützt werden, so vor allem vor der Dominanz des naturwissenschaftlichen W., welches, wenn es in die Seele des Wissenden eindringt, diese verändere (Kierkegaard 1954, 126 f.; vgl. Enzykl. zur bürgerl. Phil. 1988, 65-70).

Die existenz- und lebensphilosophischen Ansätze werden im 20. Jh. in einer differenzierten und sehr verbreiteten Gestalt ausgebaut. Genannt sei hier nur W. Diltheys Forderung nach einem Wirklichkeitsverständnis, welches als ‚Tatsache unseres Bewußtseins‘, als Gefühlswelt und Willensakt, als ‚Rätsel des Lebens‘ thematisiert werden müsse. Das eigentliche Leben der Menschen verschließe sich einer diskursiv, begrifflich operierenden Erkenntnis. Gleichzeitig wird – in [909] neukantianischer Tradition – Naturverständnis als vom Menschen konstruiertes Weltverständnis behauptet (Dilthey 1959; vgl. Enzykl. zur bürgerl. Phil. 1988, 113-117). Lebensphilosophische Elemente werden auch in der von M. Scheler begründeten und von K. Mannheim und anderen weitergeführten Wissenssoziologie wirksam, hier aber eingeordnet in eine komplexere Sicht auf die verschiedenen Schichten von Zusammenhängen zwischen den Vorstellungen der Menschen von der Wirklichkeit und den sozialen Strukturen und Prozessen (vgl. Soziologie 1967, 352-354). Die Wissenssoziologie in ihrer Fortführung in der Gegenwart ist als einer der Gegenentwürfe zum historischen Materialismus einzuordnen, denn es soll hier das Problem des W. in den gesamten Umkreis der gesellschaftlichen Kultur, auch der Politik und des Wissenschaftsbetriebs eingeordnet untersucht werden. Die Komplexität der Fragestellungen, welche das Wissensproblem aufgibt, tritt heutzutage mehr und mehr ins allgemeine Bewußtsein. Neben besonders im angelsächsischen Raum sehr verbreiteten sprachpsychologischen und sprachanalytischen Richtungen (vgl. Handbuch phil. Grundbegriffe 1974, 1723-1739; Handbuch psych. Grundbegriffe 1977, 464-474) wird zunehmend die Frage nach Zweck und Zielsetzung der Wissensproduktion und des Wissensensatzes in unserer Epoche untersucht. W. ist dann auch vornehmlich W. über gesellschaftliche Beziehungen, über Nutzen und Wirksamkeit von Kommunikationssystemen und Verständigung über ethische Richtlinien. Die gegenwärtigen Auseinandersetzungen über Nutzen und Schaden der Aufklärung, deren Denunziation als bloß technizistisches, Illusionen förderndes und menschliche Werte vernachlässigendes überholtes Konzept, zeigen die Aktualität und Brisanz solcher Fragestellungen. Während in der Bewegung der Gegenaufklärung starke irrationalistische Elemente und ein Wiederbeschwören des Glaubens charakteristisch sind, versuchen andere Gegenwartsdenker, wie z. B. J. Habermas, anknüpfend an dem Rationalitätsideal der klassischen Aufklärungsphilosophie, eine zweite Aufklärung zu begründen. Diese soll durch einen ‚herrschaftsfreien Dialog‘ aufgrund eines verständigungsfähigen Gebrauchs der Sprache als ein Angebot zur Lösung der globalen Fragen unserer Epoche entwickelt werden. Allerdings wird dabei das Fundament der Produktion und des humanen Einsatzes von W., die Funktion und gesellschaftliche Formbestimmtheit der Arbeit, nicht als solches anerkannt. Ein wichtiges Problemfeld dieser Überlegungen ist in der Untersuchung der Beziehungen von W. (Rationalität) und Wertekonstituierung zu sehen (vgl. Habermas 1981).

In analoger Intention spricht D. Beil von einer *post-industrial society*, welche sich nicht mehr auf Eigentum und Machtinteressen, sondern vornehmlich auf theoretisches W. stützen werde. Er nennt diese eine Informations- und Wissensgesellschaft, aber auch eine Planungsgesellschaft mit wissenschaftlich fundiertem Entscheidungsvermögen der Menschen (Beil 1979).

5. Den tragfähigsten und produktivsten Ansatz, den die Wissensproduktion, Wissensverifikation und Wissensumsetzung im praktischen gesellschaftlichen Lebensprozeß komplex und in ihrer objektiven Systematik und Wechselbeziehung berücksichtigt, hat K. Marx mit seiner historisch-

materialistischen Theorie der Bewußtseinsprozesse begründet. Das bedeutet nicht, daß er alle heute thematisierten Probleme bereits ausdrücklich untersucht hätte. Er hat jedoch einen heuristisch und methodisch überzeugenden Erklärungsansatz auf der Grundlage des Begreifens des realen gesellschaftlichen Lebensprozesses der Menschen geboten. Von Bedeutung sind vor allem Marx' Überlegungen über den Komplex gesellschaftlicher Umstände beider Wissensproduktion, über die spezifische Dialektik der Erkenntnisprozesse bei der Widerspiegelung der objektiven Dialektik, über die Funktion der Praxis als letztlich entscheidendes Verifikationsfeld des W. in Unterscheidung von Irrtümern, Verkehrungen, Fetischisierungen. Beispielhaft für heutige Forschungen ist die Interdisziplinarität seines Untersuchungsansatzes. Von besonderer Bedeutung sind Marx' *Thesen über Feuerbach*, in denen er die prinzipielle Diesseitigkeit des Denkens (auch der Mystifikationen und Irrtümer) herausarbeitet. Marx weist vermittelt der Methode der Kritik nach, daß zur Unterscheidung des objektiven Wahrheitsgehaltes des W. von Verkehrungen den Wesen-Erscheinung-Beziehung und Mystifikationen anderer Art nicht nur das positive Verifikationskriterium, der Nachweis des objektiven Wahrheitsgehaltes des W., gehört, sondern auch der ‚negative‘ Nachweis des Produktionsmechanismus von verkehrter Wirklichkeitsabbildung (Ideologie). Überhaupt reduziert Marx wahres W. nicht auf eine Summe wahrer Aussagen, sondern er bewertet als ebenso wichtige Momente für den gesellschaftlichen Prozeß der Wissensproduktion schon ein bestimmtes Problembewußtsein oder einen, wenn auch mitunter einseitigen, Lösungsansatz, mögen dies auch Momente eines insgesamt noch verkehrten Weltbewußtseins sein.

[910] In der Geschichte der Entwicklung der marxistischen Theorie im 20. Jh. wurde und wird das Problem des W. unter seinen wesentlichen Aspekten weiter bearbeitet. Genannt seien nur die Darstellungen der Dialektik der Erkenntnistätigkeit durch W.I. Lenin in seinen *Philosophischen Heften* und die sehr umfangreichen Forschungen sowjetischer Philosophen und Psychologen.

Einen komplexen Ansatz für eine Grundlegung einer Theorie des W. hat neuerlich V. A. Lektorskij geboten (Lektorskij 1985). Auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus und unter Aufarbeitung der Einsichten insbesondere der psychologischen Schule Leontjews sowie in produktiver Auseinandersetzung mit nicht-marxistischen Denkansätzen untersucht er umfassend den vermittelten Charakter menschlichen W., seinen Bezug zur Praxis, zur Empirie und zur sinnlichen Wahrnehmung. Akzentuiert werden Probleme des Erkenntnissubjekts (Individuum, Gesellschaft – Kommunikationsbeziehungen) bearbeitet. Ein wichtiger, auch in Zukunft noch weiter zu bearbeitender Forschungsgegenstand ist die Untersuchung von Reflexion und Selbstbewußtsein als bedeutende Momente bei der Überführung expliziten W. (W. von der Außenwelt im Prozeß der tätigen und erkennenden Aneignung) in implizites W. (Interiorisation des W.). Dies ist ein wichtiges Untersuchungsfeld für die Konkretisierung des Nachweises der Funktion der Praxis für die Wissenskonstituierung und für weitere Erkenntnisse über den Prozeß der Verfügbarkeit des W. und damit verbundenen Verhaltensnormen beim Individuum.

Auch weitere Fragen sind heute noch weniger bearbeitet und bedürfen weiterer Forschung. So werden neue Fragestellungen z. B. in den Arbeiten von H.J. Sandkühlen (zur Rolle epistemologischer Voraussetzungen der Wissenskonstituierung) und von J. Zelený (Rationalitätstypen, Rationalität) aufgeworfen.

Bei aller Notwendigkeit weiterer gnoseologischer und epistemologischer Forschungen üben den Erkenntnisprozeß darf jedoch der übergreifende gesellschaftliche Aspekt nicht vernachlässigt werden. Heute stehen Fragen der grundlegenden Orientierungen für die Entwicklung und Kultivierung eines im Rahmen der wissenschaftlich-technischen Revolution notwendigen W. (in Abhängigkeit von Spezifik gesellschaftlicher Systeme), sowie der Bedeutung humaner Mittel und Zwecke der Wissensproduktion und des Wissenseinsatzes im Vordergrund. Von wachsender Bedeutung in unseren widerspruchsvollen, viele Gefahren, aber auch viele Chancen bergenden Epoche ist immer noch eine übergreifende Form menschlichen W. und Wertens:

Weltanschauliches W. in Form von Selbstbewußtsein und Selbstzwecksetzung – Vernunftwissen im Sinne der großen philosophischen Traditionen.

ARISTOTELES, 1960, *Metaphysik*, Berlin. AUGUSTINUS, A., 1983, *De vera religione* (lat.-dt.), Stuttgart. AUSTIN, J.L., 1946, *Other Minds*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society*, Eng-Bd. 20. BACHELARD, G., 1984, *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*, Frankfurt/M. BACON, F., 1962, *Das neue Organon*, Berlin. BELL, D., 1979, *Die nachindustrielle Gesellschaft*, Reinbek bei Hamburg. DESCARTES, R., o.J., *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie*. In: René Descartes philosophische Werke in zwei Bänden, Leipzig. DIE VORSOKRATIKER. *Die Fragmente und Quellenberichte*, übers. u. eingel. v. W. Capelle, o. J., Stuttgart. DILTHEY, W., 1959, *Gesammelte Schriften Bd. VII*, Stuttgart/Göttingen. EISLER, R., 1904, *Wörterbuch der Philosophischen Begriffe*, Berlin. EICHLER, K.-D./H. Seidel, 1988, *Philosophie im alten Griechenland*. In: *Wie und warum entstand Philosophie in verschiedenen Regionen der Erde?* Hg. R. Moritz/H. Rüstau/G.R. Hoffmann, Berlin. ENGELS, F./K. Marx, 1958, *Die deutsche Ideologie, 1. Feuerbach*. In: MEW Bd. 3, Berlin. ENGELS, F., 1962, *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft – Dialektik der Natur* (vgl. im Sachregister u. a. ‚Erkenntnis‘, ‚Wissenschaft‘). In: MEW Bd. 20, Berlin. ENZYKLOPÄDIE zur bürgerlichen Philosophie im 19. und 20. Jahrhundert, 1988, Hg. M. Buhr, Leipzig. ERPENBECK, J., 1986, *Das Ganze denken. Zur Dialektik menschlicher Bewußtseinsstrukturen und -prozesse*, Berlin. HABERMAS, J., 1981, *Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde.*, Frankfurt/M. HANDBUCH philosophischer Grundbegriffe, 1974, Hg. H. Krings/H.M. Baumgartner/Ch. Wild, München. HANDBUCH psychologischer Grundbegriffe, 1977, Hg. Th. Hermann/P. R. Hofstätter/H. P. Huber/F. E. Weinert, München. HEGEL, G. W. F., 1949, *Phänomenologie des Geistes*, Leipzig. HOBBS, Th., o. J., *Grundzüge der Philosophie, 2 Bde.*, Leipzig. JACOBIFH 1819, Vorbericht. (Zum vierten Band seiner Werke, beinhaltend 3 Schriften zum Streit mit Mendelssohn über Spinoza). In: F. H. Jacobi's Werke, Bd. 4, Leipzig. KANT, I., 1771, *Kritik der reinen Vernunft*, Leipzig. KIERKEGAARD, S.A., 1954, *Reflexionen über Christentum und Naturwissenschaft*. In: ders., *Gesammelte Werke*, 17. Abt., Düsseldorf. KRUG, W.T., 1828, *Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur*, Leipzig. LEKTORSKIJ, V. A., 1985, *Subjekt – Objekt – Erkenntnis. Grundlegung einer Theorie des Wissens*, Frankfurt/M./Bern/ New York. LENIN, W. I., 1962, *Materialismus und Empirioskritizismus*. In: *Werke*, Bd. 14, Berlin. LENIN, W. I., 1964, *Philosophische Hefte* (bes. *Konspunkte zu Hegel und Dietzgen*). In: *Werke*, Bd. 38, Berlin. LEONTJEW, A. N., 1971, *Probleme der Entwicklung des Psychischen*, Berlin. LEONTJEW, A. N., 1979, *Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit*, Berlin. Locke, J., 1962, *Untersuchungen über den menschlichen Verstand, 2 Bde.*, Berlin. MACH, E., 1906, *Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung*, Leipzig. MARX, K., 1958, *Thesen über Feuerbach*. In: MEW Bd. 3, Berlin. NEUHÄUSLER, A., 1963, *Grundbegriffe der philosophischen Sprache*, München. PLATON, 1959, *Hauptwerke. Menon*, Stuttgart. QUINE, W. V. O., 1980, *Wort und Gegenstand*, Stuttgart. SAINT-SIMON, C. H. de, 1977, *Ausgewählte Schriften*, Berlin. SANDKÜHLER, H. J., 1988, *Epistemologischer Materialismus und Dialektik. Zur Ontologie epistemischer Entitäten*. In: G. Pasternack (Hg.), *Philosophie und Wissenschaften. Zum Verhältnis von ontologischen, epistemologischen und methodologischen Voraussetzungen der Einzelwissenschaften*, Frankfurt/M./Bern/New York. SCHELER, M., 1960, *Die Wissensformen und die Gesellschaft*. In: *Gesammelte Werke (GW)*, Bd. 8, Bern/München. SOZIOLOGIE, 1967, *Das Fischer Lexikon*, hg. R. König, Köln. STEGMULLER, W., 1956, *Glauben, Wissen, Erkennen*. In: *Zschr. f. philos. Forschung* 10. STEGMÜLLER, W., 1965, *Hauptströmungen der Gegenwartphilosophie*, Stuttgart. SCHMIDT, H., 1974, *Philosophisches Wörterbuch*, Stuttgart. SCHOPENHAUER, A., 1979, *Parerga und Paralipomena, II, § 175*. In: *Sämtliche Werke*, Bd. VI, Leipzig. THOMAS v. Aquin, 1982 ff., *Summa theologica*. In: *Die deutsche Thomas-Ausgabe (Sum. th)*, Bd. 1, Graz/Wien/Köln. WITTGENSTEIN, L., 1963, *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt/ M. ZELENY, J., 1986, *Dialektik der Rationalität. Zur Entwicklung des Rationalitätstypus der materialistischen Dialektik*, Berlin und Köln.

Martina Thom, Leipzig

Quelle: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften. Hrsg. v. Hans Jörg Sandkühler. Band 4 R–Z, Felix Meiner Verlag Hamburg 1990.